

3. Die Versammlung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Wien vom 5. bis 10. August 1889.

Dieselbe wurde Montag den 5. August um 10 Uhr Vormittags im Saale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten Vereins durch den Präsidenten der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Freiherrn v. Andrian-Werburg, eröffnet. Er gedenkt zuerst des erschütternden Ereignisses, dass die Versammlung ihren erhabenen Protektor, den Kronprinzen Rudolph, verloren hat. Wenn der Congress durch sein Hinscheiden an äusserem Glanze eingebüsst hat, so müssten wir um so mehr an seinen geistigen Zielen festhalten. Möge durch ihn die Anthropologie in allen Kreisen immer grössere Theilnahme und thatkräftige Unterstützung finden. Hierauf begrüsst der Cultus- und Unterrichtsminister Dr. v. Gautsch die Versammlung, in der die hervorragendsten Vertreter der Anthropologie aus Deutschland und Oesterreich zu gemeinsamer Thätigkeit sich vereinigt hätten. Der unmittelbare, lebendige Gedankenaustausch befruchte die Wissenschaft in noch viel höherem Maasse, als es der Ausgleich der Meinungen durch das geschriebene und gedruckte Wort zu thun vermöge. Dies gelte um so mehr, wenn es sich um grundlegende Arbeit einer Disciplin handle, welche nicht ganz ungeneidet das Erbrecht mit älteren Schwestern zu theilen Anspruch erhebe. Auch im österreichischen Ländergebiete lägen Verhältnisse vor, welche der Anthropologie und Ethnographie reichlichen Stoff zur Durchforschung darböten. Die mannigfaltige Bodengestaltung des Landes habe von den frühesten Zeiten her die verschiedensten Zustände der menschlichen Culturentwicklung geschaffen. Der Metall- und Salzreichtum der Alpenländer bedingte schon früh eine verhältnissmässig hohe Cultur, wie die Funde von Hallstatt, Waatsch u. a. bekunden. Bei der Wanderung der europäischen Völker von Ost nach West waren das Donauthal und die Alpenpässe, Pannonien, Illyrikum, Norikum und Rhätien bald Stätte der Niederlassung, bald Durchzugsland. Reiche Schätze birgt noch der Boden, wichtige Aufgaben der Menschen- und Völkerkunde harren noch der Lösung. Herr Gemeinderath Dr. Richter rühmt den Werth der heutigen anthropologischen Forschung und heisst die Anwesenden im Namen der Stadt Wien willkommen, die sich zur Ehre rechne, so theure Gäste empfangen zu dürfen und ihren Berathungen mit regstem Interesse folgen werde. Hierauf sprach Freiherr v. Helfert, der Präsident der k. k.

Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Die Commission war ursprünglich nur für die Baudenkmale gebildet, liess sich aber durch die gezogenen Grenzen nicht beirren und entfaltete eine weitere Thätigkeit; sie wurde durch Ministerial-Erlass vom 21. Juli 1873 reorganisirt und in drei Sektionen getheilt: für Prähistorie und Antike, für die Kunstdenkmäler des Mittelalters und der neueren Zeit, und für das Archivwesen. Die Centralcommission hat unter Redaction des ausgezeichneten Vertreters der prähistorischen Wissenschaft, Dr. M. Much, eine Sammlung von Abbildungen vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Funde aus den Ländern der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie herausgegeben. Dieser prächtig ausgestattete Atlas von 100 Tafeln wird dem Vorstande überreicht. Herr Hofrath Dr. Franz Ritter v. Ha u e r spricht seine Freude darüber aus, dass während der Anwesenheit der Anthropologen in Wien die Eröffnung der k. k. Naturhistorischen Hofmuseums durch Allerhöchst Se. Majestät den Kaiser vorgenommen werden wird, und dass die Mitglieder des Congresses zu dieser Feier Einladungen erhalten werden. Der Wiener Anthropologischen Gesellschaft gebühre vor Allem der Dank, dass in wenigen Jahren so reiche Sammlungen in der prähistorischen Abtheilung des Museums hätten vereinigt werden können.

Nun übergab der bisherige Vorsitzende, Freiherr v. Andrian, den Vorsitz an Geh. Rath. Virchow, der die wissenschaftlichen Verhandlungen mit einem Vortrag über die Anthropologie in den letzten zwanzig Jahren eröffnete. Auf österreichischem Boden wurde der Grundstein gelegt für die Vereinigung, die wir heute vor uns sehen. Bei der Naturforscher-Versammlung in Innsbruck, im September 1869, trat eine kleine Zahl von Männern zusammen und es erfolgte ein Aufruf zur Gründung einer deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Dass Deutsche und Oesterreicher in anthropologischen Dingen zusammengehören, war auch die Ansicht der constituirenden Versammlung, die 1870 während der Osterferien in Mainz stattfand. Im Jahre 1869 entstand die Berliner Anthropologische Gesellschaft, die sich als Zweigverein der deutschen Gesellschaft bekannte. Die in demselben Jahre gegründete Wiener Gesellschaft blieb selbstständig. Die erste Vereinigung deutscher und österreichischer Anthropologen fand 1885 statt, als beide ihre Generalversammlung hinter einander in Regensburg und Salzburg abhielten und an beiden Orten zusammenkamen. Heute wird das Werk gekrönt, wofür das Verdienst Herrn v. Andrian gebührt. Auch für uns Anthropologen steht die Nationalität im Vordergrund. Erst mit der Kenntniss des Stammes oder der Person beginnt unser Interesse. Je weiter wir zurückgehen, um so mehr verlieren sich die Nationalitäten, die an gegenwärtige Verhältnisse anknüpfen. Aus prähistorischer Zeit nennen wir die Schädel nur nach ihren Fundorten und sprechen von einer Rasse von Cannstadt, Cro-Mag-

non u. dgl. Auch in der Gegenwart ist die Entscheidung über eine Nationalität oft recht schwierig, wenn wir nicht eine Insel im Stillen Ocean aufsuchen. Die heutigen Nationalitäten sind zusammengesetzt, unter den verschiedenen Deutschen giebt es ebenso grosse Unterschiede wie unter den Slaven. Blonde Polen und Galizier stehen den Deutschen näher als ihren slavischen Brüdern. In slavischen Gräbern finden wir germanische Schädel. Wir haben es mit Mischrassen zu thun und müssen zu ermitteln suchen, woher die Lang- und woher die Kurzköpfigen kommen. Oesterreich hat die Reste zahlreicher alter Volksstämme in viel grösserer Reinheit bewahrt, als es sonst in irgend einem anderen Staate Europas der Fall ist. Die Arbeiten, welche unter Leitung des Kronprinzen Rudolf unternommen wurden, waren bestimmt, reiches Material über Oesterreichs Nationalitäten zu liefern. Der Redner giebt in Aller Namen dem Schmerze Ausdruck, dass dieses Land eines Mannes beraubt ist, der berufen zu sein schien, einer der humansten Fürsten dieses Jahrhunderts zu werden. Was die früher ausgesprochene Meinung betreffe, als ob die österreichischen Gebirgsländer der Ursitz der europäischen Cultur seien, so sprächen die heutigen Untersuchungen doch dafür, dass die Urfänge unserer Cultur in den altasiatischen Reichen und in Aegypten zu suchen seien, wofür schon die Uebereinstimmung der alten Maasse und Gewichte mit den heutigen spreche. Vor zwanzig Jahren war die prähistorische Archäologie am meisten in Skandinavien zur Entwicklung gekommen. Heute aber glaubt kein Forscher mehr, dass die Bronze eine nordische Erfindung sei, wenn auch ihre Bearbeitung sich dort in eigenthümlicher Weise ausgebildet haben mag. Aber auch in der angeblich asiatischen Heimath der Indogermanen hat man die Muster für unsere Bronzen nicht gefunden, so wenig wie im Kaukasus. Die indogermanische Hypothese ist dadurch erschwert, dass die auf diesem Gebiete wohnenden Rassen unter einander physisch verschieden sind und dass nirgendwo ein Anfang der gemeinsamen Cultur in einem arischen Gebiete vorhanden ist. Wir müssen dem internationalen Verkehr auch schon in jener alten Zeit eine grössere Bedeutung beilegen. Viel grösser, sagt Virchow, als in der Archäologie ist die Revolution, die sich auf dem Gebiete der anthropologischen Forschung vollzogen hat. Vor zwanzig Jahren hielt der Darwinismus seinen ersten Siegeslauf durch die Welt. Die Herkunft des Menschen vom Affen galt als das höchste Problem der Anthropologie. Die Naturwissenschaft darf sich aber nur mit wirklichen Objecten beschäftigen. Man hat vergeblich jene Zwischenglieder gesucht, die den Menschen mit dem Affen verbinden sollen; auch nicht ein einziges ist zu verzeichnen. Im Augenblicke wissen wir nur, dass unter den Menschen der Vorzeit sich keiner gefunden hat, der dem Affen näher stände als heutige Menschen. Nach Ansicht des Berichterstatters ist dies allerdings der Fall. Virchow fährt fort: „Wir besitzen heute die genaueste

Kenntniss der Naturvölker, aber es stellt sich heraus, dass unter allen kein einziges ist, welches dem Affen näher stände als uns.“ Sömmering hat aber schon 1784 gezeigt, dass der Neger näher an das Affengeschlecht grenzt, als der Europäer, und noch hat ihn Niemand widerlegt. Auf die Frage, können die niederen schwarzen Rassen nicht das gesuchte Zwischenglied sein, das zu der Brücke zwischen Mensch und Affe hinführt, will Virchow nicht mit einem absoluten Nein antworten. Aber von der Möglichkeit bis zur Wirklichkeit fehle noch recht viel. Es ist richtiger, wenn man die natürliche Abstammung des Menschen nicht nur für möglich, sondern für sehr wahrscheinlich erklärt. In den letzten zwanzig Jahren ist keine Thatsache bekannt geworden, die dagegen spräche, und der Darwinismus hat in dieser Annahme mehr Anhänger als jemals. Dieselbe ist die einzig mögliche Vorstellung, die man sich von der Schöpfung des Menschen machen kann und diejenige, welche keinem Naturgesetze widerspricht. Dass die Aegypter seit Beginn des neuen Reiches, seit 1700 v. Chr., keine wesentliche Veränderung erfahren haben, spricht durchaus nicht für die Permanenz des menschlichen Typus überhaupt, weil sie schon damals ein hoch entwickeltes Culturvolk waren. Virchow sagt, wenn Sie mich fragen, waren die ersten Menschen weiss oder schwarz, so muss ich sagen, ich weiss es nicht. Die Schwimmhaut zwischen den Fingern des Congonegers führt er auf die Flossenstrahlen der Rochen zurück, warum nicht auf die Hand des Gorilla? Wodurch die schwanzlosen Katzen der Insel Man entstanden sind, ist vollständig unbekannt. Dass das Klima und andere Lebensumstände die Entwicklung des Menschen beeinflussen können, ist ihm nur wahrscheinlich. Er schliesst mit den Worten: Vieles von dem, was man früher aufgestellt hat, ist nicht mehr zulässig; es hat sich im Glauben fortgeschleppt, aber in die Wissenschaft gehört es nicht. Was wir jetzt feststellen, das hat Bestand; es wird eine Grundlage bilden für weitere Forschung.

Am Nachmittag fand eine Besichtigung der prähistorischen Ausstellung und der Sammlungen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums statt. Um 1/26 Uhr gab die Stadt Wien den Mitgliedern und ihren Damen ein glänzendes Abendfest im grossen Rathhaussaale, wo Herr Bürgermeister Prix die Gäste begrüßte. Da die Anthropologen aus den Werken der Menschen auf die Menschen selbst zu schliessen pflegten, so hoffe er auch, dass die geehrten Gäste in diesen edlen Räumen ein günstiges Urtheil über die Wiener fällen möchten. Virchow antwortet, dass er hier ein kräftiges und unabhängiges Gemeinwesen erkenne und setzt hinzu: Ich wünsche, dass der deutsche Geist, dessen Träger wir Alle sind, auch in den Kreisen Ihrer Bevölkerung zu immer mächtigerer Entfaltung komme.

Am Dienstag den 6. August Morgens 9 Uhr fand die erste Sitzung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft statt. Heger begrüßte

als Secretär der Wiener Anthropologischen Gesellschaft die deutschen Gäste und erinnerte daran, dass die Wiener Anthropologische Gesellschaft einen erheblichen Antheil an der Gründung des k. k. Museums habe. Ein herbes Geschick habe Oesterreich den kaiserlichen Förderer aller dieser Bestrebungen entrissen. Mit dieser Vereinigung beider Gesellschaften sei ein langjähriger Wunsch in Erfüllung gegangen. Virchow bemerkt, dass Alles, was wir heute hier fertig sähen, durch v. Hochstetter vorbereitet worden sei, sein Geist möge auch über unsern Verhandlungen schweben.

Hierauf erstattet der Generalsecretär Ranke den Jahresbericht. Die Anthropologie werde immer mehr zu einer selbstständigen Disciplin erhoben, wie neue Einrichtungen an einigen deutschen Universitäten bewiesen. Eine neue Bewegung zeige sich in der Beachtung der Völkerkunde der heimathlichen Stämme. In Berlin lege man ein Museum für deutsche Trachten und Hauseinrichtungen an, wie sie sich im Spreewald, in Mönchsgut auf Rügen, im Vierland bei Hamburg, in Braunschweig und Bückeburg, in Hessen, Bayern und der Schweiz erhalten haben. In München beabsichtige man Aehnliches. Das illustrierte Werk: „Oesterreich in Wort und Bild“ werde unter Redaction des Freiherrn v. Andrian fortgesetzt werden. Zum Beweise der umfassenden geistigen Arbeit innerhalb der anthropologischen Forschung macht Ranke auf eine Reihe neuer Schriften aufmerksam und legt zahlreiche Zusendungen für diese Versammlung vor, darunter die Festschrift der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, verschiedene Publicationen des Museums-Vereins zu Olmütz, des Kroatischen Vereins in Agram, des Dr. H. Wankel, Prof. A. Herrmann, Dr. M. Wagner, Dr. G. Buschan, M. Wosinsky, Dr. Marchesetti u. A., zuletzt ein Sendschreiben des Dr. E. Bötticher, der zugleich sein neuestes Werk: Schliemanns Troja, eine Nekropole, einendet. Virchow wies mit scharfen Worten Inhalt und Form dieser Veröffentlichung zurück. Der Schatzmeister Weismann erstattete dann den Kassenbericht. Die Gesellschaft hat 2074 Mitglieder; die Einnahme betrug 15408 Mk. 99 Pf. Verfügbar sind 6870 Mk. 37 Pf.

Um 11 Uhr fand die II. gemeinsame Sitzung statt. Dr. Hörnes spricht über den gegenwärtigen Stand der Urgeschichtsforschung in Oesterreich. Das Bedürfniss der Menschheit, sich mit der Vorwelt bekannt zu machen, wechselt die Formen unter dem Einflusse des Zeitgeistes. Das moderne naturwissenschaftliche Princip bevorzugt die greifbaren Zeugnisse der alten Kultur gegenüber der geschriebenen Ueberlieferung. Ueberall ist man heute aus der litterarischen in die archäologische Periode der Alterthumsforschung eingetreten. Bienenberg schrieb 1779 über Urnen- und Bronzefunde, Jäthenstein 1776 über Böhmens heidnische Opferplätze und Gräber, von E. Woöel erschien 1845 eine böhmische Alterthumskunde. Von 1846 an wurde das Grabfeld von Hallstatt aus-

gebeutet. Man suchte die Funde in ein Schema einzureihen, das die litterarischen Geschichtsquellen hergeben mussten. Freiherr v. Sacken hatte alle Zweige der Archäologie zu pflegen. Seine Hauptstärke lag aber in seinem litterarischen Wirken. Aus den Fundprotokollen von Hallstatt ersieht man, dass Skelette, Thongefässe und Eisenfunde in Menge geringschätzig weggeworfen wurden. Seine klassische Untersuchung über das Grabfeld von Hallstatt erschien 1868. In eine neue Phase tritt die Urgeschichtsforschung mit der Gründung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft und dem Eingreifen v. Hochstetters, der 1876 Intendant des Hofmuseums wurde. Im Jahre 1878 wurde in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der k. k. Akademie die prähistorische Commission gegründet. Vor zwei Jahren beschloss die Akademie, diese Commission zu einer gemeinsamen Sache ihrer beiden Klassen zu machen. Wiewohl die Urgeschichtsforschung in Oesterreich heute von einem guten Geist getragen und kräftig organisirt ist, bedauert der Redner, dass sie noch keine akademische Lehrkraft besitze. Hierauf macht Major v. Tröltsch einen Vorschlag zum Schutze der Alterthümer. Selbst durch die besten gesetzlichen Bestimmungen könne nur geringe Abhülfe gegen das Verschleudern der Funde geschaffen werden. Das einzig wirksame Mittel, sich den Besitz der Funde zu sichern, liege in der guten Bezahlung der Funde durch den Staat. Er räth, die von ihm entworfene Tafel vorgeschichtlicher Alterthümer in sämmtlichen Schulen und Rathhäusern zur Belehrung aufzuhängen. Es werden darin auch Fundregeln mitgetheilt und als Pflicht erklärt, die gemachten Funde an die Staatssammlungen abzuliefern. Das württembergische Ministerium hat die Karte beifällig aufgenommen. Für andere Provinzen würde die Karte mit den ihnen eigenthümlichen Typen anzufertigen sein. Auf Antrag von Fraas spricht sich der Congress dahin aus, es möchten auch in andern Ländern solche Tafeln entstehen. Much schildert die Thätigkeit der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, die bereits 39 Bände ihrer Mittheilungen veröffentlicht hat, und spricht über das Entstehen der I. Abtheilung des kunsthistorischen Atlases. Im Schoosse der Commission ist eine Reihe von Maassregeln berathen worden, die dem Ministerium zur weiteren Erwägung unterbreitet wurden. Für die grundfesten Denkmale, die sich meist im Besitze der Gemeinden befinden, ist ein ausreichender Schutz am leichtesten zu erringen. Diese Baudenkmale müssen in ein Verzeichniss gebracht werden. Bei den beweglichen Alterthümern ist das Eingreifen in Privatrechte ein jede Maassregel erschwerender Umstand. Das alte Gesetz, $\frac{1}{3}$ eines aufgefundenen Schatzes dem Staate abzuliefern, während $\frac{1}{3}$ dem Finder und $\frac{1}{3}$ dem Grundeigentümer zufiel, ist in Bezug auf den Staat wieder aufgehoben worden. Der Missbrauch, bergmännische Schurfbriefe zu Ausgrabungen zu benutzen, muss ausdrücklich verboten werden. Bei Eisen-

bahnbauten muss die Ablieferung von Alterthümern vorgesehen werden. Es muss Vorkehrung getroffen werden, dass im Falle der Auflösung von Museen die vorgeschichtlichen Funde dem Landesmuseum zufallen. Es lässt sich nicht Alles durch Gesetze regeln, das meiste liegt an der Aufmerksamkeit der Vereinsvorstände. Die kommende Zeit wird uns danach beurtheilen, wie wir das Erbe unserer Urväter gewahrt haben. Herr Szombathy bemerkt, dass in Schweden und Norwegen seit 1 $\frac{1}{2}$ Jahrhundert die Finder verpflichtet sind, die Funde an die öffentlichen Museen abzugeben unter der Bedingung, dass ihnen 8—12 Procent über den Werth des Fundes ausbezahlt werden. Es ist die Pflicht des Staates, für Erhaltung der Funde aufzukommen. Es ist dafür eine Garantie der Kosten nöthig. Prof. Woldrich spricht über die paläolithische Zeit Mitteleuropas und ihre Beziehungen zur neolithischen Zeit. Noch vor 15 Jahren enthielten unsere öffentlichen Sammlungen ausser Knochen des Mammuth und des Höhlenbären kaum Nennenswerthes, heute sind ganze Säle mit diluvialen Resten gefüllt. Lartet hatte 1861 das ganze Diluvium in die Zeit des Höhlenbären, des Mammuth, des Rennthiers und des Wisent eingetheilt, was J. F. Brandt bestritt. Es hat sich bei uns die Theilung des Diluviums in eine ältere Mammuthzeit und eine jüngere Rennthierzeit erhalten. *Elephas priscus* hat sich in der ganzen Diluvialepoche nicht wesentlich verändert und führt direkt zum heutigen *E. africanus*. Dagegen hat der pliocäne *E. meridionalis* eine wichtige Formenreihe aufzuweisen. Er führt zunächst zum *E. antiquus*, von welchem drei Aeste abzweigen, der *E. intermedius* und weiter der *E. primigenius*, der *E. armeniacus* und weiter der *E. indicus*, und drittens die kleinen, meist südlichen Formen *E. pygmaeus* u. A. Das Rennthier ist am wenigsten geeignet, einen bestimmten geologischen Zeitabschnitt zu charakterisiren schon wegen seiner grossen Accommodationsfähigkeit. Es lebte im herodotischen Skythenlande, dem heutigen Vollhynien, und im 12. Jahrhundert noch in Schottland. In Norddeutschland reicht das Rennthier bis herab in die neolithische Zeit. Woldrich vermuthet, dass die jüngste kleine Form ein schon in Heerden gehegtes Thier war. Die Drifttheorie ist ersetzt durch das Inlandeis und neue Untersuchungen haben die Diluvialablagerungen in bestimmte Abtheilungen gebracht, die neues Licht auf das relative Alter der darin vorhandenen Fossilreste warfen. Die Lössfunde sind postglacial. Nehring fand bei Thiede in den tieferen Schichten eine arktische Fauna, darüber die Vertreter der jetzigen Steppenfauna, noch höher die grossen Grasfresser, *Elephas*, *Rhinoceros*, *Bos*, *Equus*, zuletzt *Cervus* und *Felis spelaea*. Woldrich unterscheidet vier Faunen des Diluviums, eine glaciale, eine Steppenfauna, eine Weidefauna, eine Waldfauna. Es folgt das Alluvium mit der postdiluvialen Waldfauna der neolithischen Zeit. Diese Faunen kommen rein vor, meist sind sie gemischt. Erst gegen Ende unserer Diluvialepoche ward Nordasien vom Eise frei.

Aus präglacialer Zeit sind keine Spuren des Menschen bekannt in Oesterreich; in die Glacialzeit dürften einige Artefacte der Byciskala und der Stramberger Höhlen in Mähren gehören. Auch aus der reinen Steppenzeit sind weder Reste noch Geräthe des Menschen bekannt geworden. Dagegen kommen an Fundplätzen der grossen Grasfresser zahlreiche vom Menschen zerschlagene Knochen vor, die als die ersten Schaber und Bohrer anzusehen sind. Die Station von Predmost gehört der diluvialen Waldzeit an, neben vollendet zugeschlagenen Steinwerkzeugen treten geglättete und geschliffene Knochenwerkzeuge auf. In der Hartensteinhöhle in Niederösterreich werden die Steinwerkzeuge vollkommener und mannigfaltiger. Den Uebergang aus der paläolithischen Zeit beobachtete Ossowski in den Höhlen von Krakau, in deren oberster Schicht das Rennthier fehlt, aber Hausthiere auftreten, und neben Feuersteinmessern zugeschliffene Steinwerkzeuge. In einer anderen Höhle bei Krakau findet sich in alluvialer Schicht noch das Rennthier, das Hausrind und primitive Topfscherben. Ohne jeglichen Sprung entwickelte sich die neolithische Zeit aus der paläolithischen. Prof. Maška sagt berichtend, dass unter den Funden von Predmost sich keine geschliffenen, sondern nur zugeschabte Knochenwerkzeuge fänden, wohl aber neben zahlreichen zugeschlagenen auch einzelne geschliffene Steinwerkzeuge, der erste Fund dieser Art aus jener Zeit. Sodann spricht er über die Gleichzeitigkeit des Mammuth mit dem diluvialen Menschen in Mähren. Japetus Steenstrup, der 1888 die Lössstation bei Predmost selbst in Augenschein nahm, behauptet, dass der diluviale Mensch in Mitteleuropa zwar Zeitgenosse des Rennthiers gewesen sei, nicht aber des Mammuth und der anderen ausgestorbenen Thiere. Das Rennthier entspreche der ältesten arktischen Flora nach der Eiszeit, das Mammuth müsse in Dänemark unbedingt vor die Eiszeit verlegt werden. Höhlenfunde hält er für vollständig unzuverlässig für jede Art von Zeitrechnung. Maška schliesst, die Fundstätte in Predmost sei ein langbewohnter Lagerplatz eines Jägervolkes, welches zur Zeit der Lössbildung mit sämtlichen Thieren, deren Reste hier vorkommen, gleichzeitig gelebt habe. Steenstrup behauptet, der Inhalt der Kulturschichten stamme aus zwei verschiedenen Epochen. Vor der Eiszeit seien Mammuth auf dem bereits vorhandenen Lössboden zu Grunde gegangen und von frischem Löss bedeckt worden. In der Rennthierzeit soll erst eine mährische Steinzeitbevölkerung das Mammuthfeld aufgesucht haben, um aus Mammuthzahn und Knochen Schmuck und Waffen zu fertigen, oder um Pelzwerk von den Raubthieren zu gewinnen, die des Nachts zum Aasfelde schlichen. Aber die Vergletscherung von Nordeuropa reichte doch nicht bis Mähren. Dass die unteren Lössschichten präglacial, die oberen postglacial seien, ist nicht annehmbar. Steenstrup findet an den Resten von Rennthier, Pferd und Moschusochs unverkennbare Merkmale, dass sie des Markes wegen aufgeschlagen sind,

nicht aber an den Mammuthknochen. Maška bestreitet dieses und bittet die Congressmitglieder, die ausgestellten Knochen zu prüfen. Die grosse Menge hier zusammenliegender Mammuthreste spricht nach Maška dafür, dass der Mensch die Thiere getödtet hat. Die Ornamente auf Knochen und Elfenbein sollen nach Steenstrup an Verzierung auf Thongefässen aus der neolithischen Zeit Dänemarks erinnern. Maška sagt, dass die tiefste Schicht der Sipkahöhle Artefacte enthalte und überlagert sei mit massenhaften Resten von Mammuth und Rhinoceros, welche wahrscheinlich Raubthiere hineingeschleppt hätten. Einschwemmung ist vollständig ausgeschlossen. Graf Wurmbrand glaubt, dass in Höhlen grosse Vorsicht berechtigt sei, weil spätere Einlagerungen den Beweis der Gleichzeitigkeit einer bestimmten Schicht erschweren könnten. In der senkrecht abgeteufte Lösswand aber ist für denjenigen, der sich selbst von der Lagerung der Knochen und dem Aussehen der Kulturschicht überzeugt hat, jeder Zweifel an der Gleichzeitigkeit der darin gefundenen Gegenstände ausgeschlossen. Auch Hörnes hält die Funde im Löss für unbedingt beweisend für die Gleichzeitigkeit des Menschen und des Mammuth. Er sagt, wir kennen diluviale Schädel aus dem Löss von Böhmen und Mähren, die Aehnlichkeit mit dem Neanderthaler und Cannstadter haben, aber durch ihre grosse Capacität auffallen. Dass der Diluvialmensch in Europa sehr hoch stand, beweisen die von seiner Hand hergestellten Gegenstände. Er hält es für möglich, dass die Arier von dieser alten Bevölkerung ihren Ursprung hergenommen haben. Für den Menschen müssten wir wie für alle Säugethiere des Festlandes einen borealen Ursprung annehmen. Der Berichterstatter glaubt, dass wir den Ursprung des Menschen da zu suchen haben, wo die Thierwelt ihre höchste Entwicklung erreicht hat. Dr. Ortway schildert die Art und Weise, wie die alten Steinwerkzeuge durchbohrt worden sind. Nilsson stellte noch in Abrede, dass der Urmensch den Stein mittelst eines Holzstabes und feuchten Sandes durchbohrt habe und nahm an, er habe einen Feuersteinmeissel benutzt. Schon F. Keller stellte erfolgreiche Versuche an mit Rindshörnern und hohlen Knochenstücken; Morlot und Brant verwendeten dazu das Rohr. Worsaae bohrte nicht nur mit dem Kiesel splitter, sondern auch mit Knochen- und Holzstab, Wurmbrand mittelst des Hirschgeweihs, dessen Drehung ein mit der Saite bespannter Bogen bewirkte. Das Bohrloch ist entweder cylindrisch oder conisch, oder von beiden Seiten nach der Mitte zu enger werdend. Hieraus, wie an den Bohrzapfen, die bei unfertigen Werkzeugen stehen geblieben sind und kegelförmig sind oder cylindrisch, lässt sich auf das Werkzeug schliessen, oft ist die Basis des Bohrlochs auch glatt oder conisch vertieft. Bohröffnungen, deren Durchmesser haarscharf gleich sind, werden mit einem Metallbohrer gefertigt sein. Den Feuerstein anzubohren, waren die Menschen der Steinzeit unfähig.

Am Nachmittag um 3 Uhr fand eine Fahrt mit dem Dampfer nach Nussdorf und mit der Zahnradbahn auf den Kahlenberg statt. Nachdem der Leopoldsberg bestiegen war, vereinigten sich um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr die Anthropologen mit ihren Damen zu einem glänzenden Festessen auf der grossen Terrasse der Restauration. Den ersten Toast hielt Virchow auf den Kaiser von Oesterreich, der seinen eigenen Hausbau zurückgestellt habe, um die Schätze der Kunst und der Wissenschaft zu sichern. Von diesem Berge habe einst das Signal in die Nacht hinaus geflammt, welches die Rettung dieser Stadt, die Rettung des Occidents vor dem Orient bedeutete. Hofrath Brunner v. Wattenwyl brachte das Hoch auf den deutschen Kaiser aus und sagte: Es gereicht uns zur hohen Ehre und Befriedigung, dass wir kulturhistorisch zur grossen deutschen Nation gehören. Der Trinkspruch des Berichterstatters galt der Stadt Wien. Er sagte: Der glänzende Empfang, der uns hier bereitet worden ist, beweist uns, dass wir willkommen sind und dass diese Stadt ein Verständniss für unsere Forschungen hat. Unsere Wissenschaft weckt die Todten wieder auf, die fernste Vorzeit steht deutlich vor uns da, die ganze Entwicklung des Menschen vollzieht sich noch einmal vor unserem geistigen Auge. Erst die Anthropologie hat den Beweis geführt, dass alle Kultur ein Werk der menschlichen Arbeit ist und dass alle Völker für sie befähigt sind, so verschieden auch die Bildungsstufe ist, auf der sie sich befinden. Die Anthropologie widerlegt den Satz des Aristoteles, womit man die Negersklaverei beschönigt hat, den Satz, dass einige Menschen zum Herrschen und andere zum Dienen geboren seien. Wir Anthropologen treten auch für das Recht der Frauen ein, wenn man, innerhalb der von der Natur gezogenen Schranken, eine Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Stellung fordert. Und hat der Menschenkenner nicht mitzureden, wenn es sich um die beste körperliche und geistige Erziehung der Jugend handelt? Das Alles fällt uns ein, wenn wir sehen, welche Anerkennung und Ehre Sie der anthropologischen Wissenschaft entgegenbringen. Dieser Stadt erkennt man gerne den Preis zu, dass sie eine der schönsten und genussreichsten, der heitersten und gastlichsten Städte der Welt ist. Möge sie das immer bleiben! Freiherr v. Andrian toastete auf die Deutsche, Waldeyer auf die Wiener Anthropologische Gesellschaft, v. Hauer in launiger Weise auf die Damen. Virchow feierte mit Worten hoher Anerkennung die rege Antheilnahme der Aristokratie Oesterreichs und Ungarns an den Aufgaben unserer Wissenschaft. Graf Wurmbrand antwortete mit einem Hinweis auf den alten Zwist und Hader der Rassen, der keinen Sinn mehr habe. Die Männer der Wissenschaft müssten für den Fortschritt kämpfen, denn er allein bringe uns die Aufklärung und den Weltfrieden, den wir Alle wünschen.

Am Mittwoch den 7. August wurde um 10 Uhr die III. gemeinsame

Sitzung eröffnet. Den ersten Vortrag hielt Dr. Naue über die Bronzezeit in Bayern. In der älteren Bronzezeit liegen die Grabfelder immer auf Hochebenen, die Grabhügel liegen dicht neben einander, die Todten sind meist von fünf Lehm- und ebenso viel Steinschichten bedeckt. Die Gebeine sind oft ganz verschwunden. Man findet Diademe aus starkem Bronzedraht, Halsketten, Brustnadeln, Armbänder, Gürtelbleche, selten Dolche; noch seltener Palstäbe. Oft kommt Bernsteinschmuck in Perlen und durchbohrten Platten vor. Die 2 oder 3 Thongefäße sind mit Finger- und Nägeleindrücken, geraden und schrägen Strichen oder dem Wolfszahn verziert. Später werden die Nadeln länger und gereifelt, die Armbänder gedreht und stärker profilirt. In den Gräbern und an den Leichen finden sich Brandspuren. An den Halsketten kommen kleine Spiralen vor, die Nadelköpfe werden flachrund. Es erscheinen Finger- und Zeherringe, die auch in Böhmen häufig sind. In der jüngeren Bronzezeit sind die Gräber nur mit Steinen überwölbt und der Leichenbrand ist eingeführt. Die Asche ist auf den Boden des Grabes ausgestreut oder aufgehäuft. Es zeigt sich das Bronzeschwert und die bronzene Lanzen spitze. Schmuck und Waffen sind in der Reihenfolge, wie sie vom Lebenden getragen wurden, niedergelegt. Die Bronzegürtel sind mit Wolfszahn und Spirale verziert. Die Nadeln sind stark geriffelt. Erst später tritt die Urne auf, die Nadeln haben Spiraldiskens. Gehämmerte Bronzebleche sind mit Buckelreihen verziert. Auch sind concentrische Kreise mit Centralpunkt häufig. Die älteren Bronzen zeichnen sich durch glänzende malachitgrüne Patina aus. Virchow spricht über neue Funde in Transkaukasien. Das Grabfeld von Kuban liegt im Gebiet der Osseten, die durch ihre Dickköpfigkeit nicht zu den alten Germanen passen. Es gehört der letzten Bronzezeit und dem Anfang der Eisenzeit an, bildet einen Uebergang zur Hallstattcultur. Bayern hat ein Grabfeld bei Mzchet untersucht und eines südöstlich von Tiflis bei Redkin-Lager, welches er wegen Fehlen des Eisens und dem Vorkommen von Steingeräthen für das älteste hält. In seinem östlichen Abschnitte ist der Antikaukasus sehr reich an Erz; von hier wurde nach dem Propheten Ezechiel das Erz auf die Märkte von Tyrus gebracht. Al. Bertrand meinte, hier sei die Bronze erfunden. Aber weder im Norden noch im Süden des Gräbergebietes giebt es eine reine Bronzezeit. Kupfer ist genug in der Gegend vorhanden, aber kein Zinn. Bei den neusten Grabungen in Redkin-Lager kam sogar mehr Eisen zu Tage als Bronze. Hier erschien ein Schmuckgeräth aus Antimon. Auch unter den ältesten Funden von Tello in Südbabylon fand sich das Bruchstück eines Metallgefäßes, jetzt im Louvre-Museum, welches Berthelot für Antimon erklärt hat. Der schwarze Farbstoff der Aegypter, der ihnen zum Bemalen der Augenlider diente, lässt sich bis in das 4. Jahrtausend vor Chr. verfolgen, heisst Mestem und ist Schwefelantimon. Eigenthümlich sind dem Kaukasus Bronzeknöpfe mit

vier horizontal gerichteten Löchern und Gürtelbleche mit fein eingeritzten Ornamenten von stilisirten Thierfiguren. Man unterscheidet zwei Hirscharten. Das starke Athmen des laufenden Thieres ist durch eine Blase dargestellt. Die Gräber sind reich an Obsidian, einmal fanden sich 29 Pfeilspitzen zusammen. In einer menschlichen Fibula steckte eine Obsidianspitze. Das Fundgebiet gehört zum alten Medien. Graf Wurmbrand berichtet über die Versuche, die man gemacht hat, der Herstellung der alten Bronze näher zu kommen. Uchatius gelang die Erfindung der harten Stahlbronze, die sich durch Feinheit des Gusses auszeichnet. Dieselbe besteht aus 89.5 Kupfer, 5.9 Zinn, 2.6 Antimon und 2.1 Nickel. In unseren Ländern hat sich eine Volksindustrie erhalten, zumal in abgeschlossenen Gegenden, wie in Bosnien. Die Gleichheit der Ornamente bei verschiedenen Völkern erklärt sich aus dem Umstande, dass sich aus der Weberei solche ableiten lassen, wie z. B. ein Kreuzmotiv oder ein Mäander. Bosnische Muster werden heute in Wien benutzt. Die figürlichen Darstellungen, die uns im südlichen Oesterreich wie auf der Situla von Waatsch begegnen, sind nicht, wie Hochstetter glaubte, von den eingessenen Völkern gefertigt, man bezeichnete sie auch als etruskisch, sie sind entweder griechische Kunst oder Nachahmungen derselben. Dieselben Helme und Waffen, die in diesen Bildern dargestellt sind, haben wir in den Gräbern gefunden. Auch die Funde in Istrien weisen auf griechischen oder römischen Einfluss. Die Kelten sind nicht von den Römern beeinflusst worden, eher war das Umgekehrte der Fall. Waldeyer erinnert vom Standpunkt des Anatomen daran, dass das, was die menschliche Hand verrichtet, eine Leistung der körperlichen Maschine ist, wir arbeiten unter dem Einflusse eines gewissen Zwanges. In den ersten Kunstversuchen zeigt sich die noch nicht entwickelte Fertigkeit der menschlichen Hand. Denselben Gedanken hat der Berichtstatter mehrfach ausgesprochen (vgl. Naturf.-Vers. in Cassel 1878, Amtl. Ber. S. 103, und Anthropol.-Vers. in Carlsruhe 1855. Ber. S. 66). Fräulein Torma hebt hervor, dass durch ihre Untersuchungen in Tondos, im südlichen Ungarn, die Beziehungen zwischen dem alten Dacien und Vorderasien aufgehell werden. Diese Gegend war nach Herodot von thrakischen Agathyrsen und Dakern bewohnt. Zwischen Stein- und Knochenwerkzeugen und Bronzesachen ist eine grosse Zahl von Idolen und verzierten Thonscherben gefunden, die auf den Planetencultus hinweisen. Einzelne Zeichen sind mit denen von Cypern und Hissarlik übereinstimmend. Die Paeonier, die Nachbarn der Dacier, hatten Sonnenscheiben auf einer Stange aufgerichtet. Auch auf assyrischen Cylindern sind Symbole des Sonnengottes auf Stangen aufgestellt. In Vorderasien trafen ägyptische und babylonische Culturelemente zusammen. Sayce erklärt Schriftzüge eines Thonkegels als identisch mit dem Schriftsystem von Hissarlik. Auch die Form des griechischen Schwertes ist von Assyrien abgeleitet. Es hat ein Einfluss der

babylonisch-assyrischen Cultur auf Dacien wie auf Hissarlik stattgefunden. Dr. M. Kriz berichtet hierauf über Funde aus diluvialen Schichten der Höhlen Kulna und Kostelik in Mähren und legt geschnitzte und gezeichnete Gegenstände aus denselben vor. Die Kulna ist ein Theil der Slouper Höhlen im Nordosten von Brünn. Die Ablagerungen gelangten nicht durch die Gewässer des Slouper Bachs in die Höhle, sondern kamen durch Schächte von oben. Die felsige Sohle ist mit knochenfreiem Gerölle und Sand bedeckt, die vor der Ankunft der Mammuth und Rhinocerosse in die Schlotte hinabgespült wurden. Darüber lagerte sich die knochenführende Kalkschicht ab. Diese enthält bis zu 1,20 m Tiefe nur Reste von Hausthieren, und dann in einer Mächtigkeit von 14,60 m die Knochen diluvialer Thiere; der Mensch kam später als diese, seine Hinterlassenschaft reicht nicht tiefer als 4 m hinab, im ältesten Abschnitt fehlen Metalle und Thonscherben. In dem Kostelik nordöstlich von Brünn ist die knochenfreie Schicht 8,40 m, die knochenführende 3,20 m mächtig. Die Ergebnisse sorgfältiger Untersuchung sind dieselben. Kriz hat im Ganzen 106 Schächte abteufen lassen. Mit den grossen Grasfressern lebten gleichzeitig, wie es zu erwarten war, die grossen Raubthiere, Löwe und Hyäne. Auf Rippenbruchstücken sind die Füsse eines Pferdes gezeichnet und die Hinterbeine mit dem Schweif, auf vielen Knochen kommen Kerbe und eingeritzte Furchen vor. Ein 90 mm langer und 18 mm breiter Knochen, mit Strichen verziert, steckte wie in einem Köcher in einem Stück des Radius vom Pferde. Eine Pfeilspitze war aus einer Mammuthzehe ausgeschnitten und ausgeschliffen. Zwei Fische waren aus einem Pferdeknochen geschnitten. Eine Rennthierstange zeigte zwei Längsfurchen, um sie leichter in zwei Theile trennen zu können. Eine vom Congress gewählte Commission sollte die Aechtheit der Gegenstände prüfen. Dieselbe wurde anerkannt. Nur in Bezug auf zwei Sachen äusserten zwei Mitglieder Zweifel. Vor Schluss der Sitzung macht Fräulein Mestorf auf das Vorkommen von Dolchen in Frauengräbern der Bronzezeit aufmerksam. Am Nachmittag besuchten die Congressmitglieder das Parliamentshaus und die Universität.

Am nächsten Tage, Donnerstag den 8. August, theilten sich die Anthropologen, indem eine kleinere Zahl eine höchst lehrreiche Excursion nach Mistelbach, Schrick, Geiselberg, Obersulz, Spannberg, Ebenthal und Stillfried unter der kundigen Führung des Herrn Dr. M. Much unternahm, die Anderen die Fahrt nach Carnuntum machten unter Führung der Herrn E. Bormann, A. Hauser und E. Schmidel. Carnuntum liegt unterhalb Wien am rechten Donauufer und war eine keltische Ansiedelung. Tiberius sammelte nach der Eroberung von Illyrien hier ein Heer zur Bekämpfung der Markomannen. Es wurde bald Hauptwaffenplatz Pannoniens. Vespasian errichtete hier ein Standlager. Hadrian erhob die Stadt zum Municipium. Im Jahre 193 rief die XIV. Legion hier den Septimius Severus zum

Kaiser aus. Die Quaden zerstörten 375 die Stadt, die aber noch zur Zeit Karls des Grossen den Namen Carnuntum führte. Im 11. Jahrhundert kommt schon der Name Petronell vor. Die Wälle des Castrums, das Forum und Amphitheater wurden entdeckt. Gegenüber finden sich noch Reste eines römischen Brückenkopfes und eines Mithraeums. Im Schlosse zu Deutsch-Altenberg hat der Baron Ludwigstorff eine ausgezeichnete Alterthümersammlung. In der Nähe ist ein Ringwall und ein Tumulus. Bei Petronell steht noch ein 40 Fuss hoher römischer Bogen.

Freitag den 9. August begann um 8 Uhr die zweite Sitzung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Nachdem dem Schatzmeister die Entlastung ertheilt ist, wird als Ort der nächsten Versammlung Münster i. W. bestimmt und zum Vorsitzenden Waldeyer gewählt, seine Stellvertreter sind Virchow und Schaaffhausen. Es folgen die Commissionsberichte. Virchow berichtet über die Körpermessungen der Herren Ammon und Hoffmann in Baden. Es waren 10000 Mann aus 23 Amtsbezirken gemessen, es sind 2000 aus 6 Amtsbezirken hinzugekommen. Dann weist er noch einmal auf die Wichtigkeit hin, die einzelnen deutschen Stämme nach ihrem Hausbau zu unterscheiden. Es sei noch nicht ausgemacht, ob das allemannische Haus ganz gleich dem bayerischen sei. In Südösterreich zeige sich der Einfluss der südlichen Celten, der Erinnerungen an das römische Haus enthalte. Das von Kronprinz Rudolf begonnene Werk werde diesen Dingen seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Der Staatsminister v. Gossler beabsichtige, den Lokalbehörden in Preussen Ermittelungen in Auftrag zu geben, die zur Anlegung einer prähistorischen Karte verwerthet werden könnten. Fraas bemerkt, seit zehn Jahren bemühe man sich um eine prähistorische Karte Deutschlands, aber die Sache rücke nicht vorwärts, trotz der trefflichen Vorarbeiten des Major v. Tröltzsch. Diese Arbeit müsse ganz neu in Angriff genommen werden. Es handle sich nicht nur um Einheit der Zeichen, sondern auch um Einheit in der Bearbeitung. So habe man die geologische Karte zu Stande gebracht. Alle bisherigen Arbeiten seien nicht als Beiträge zur Karte, aber als Grundlagen für dieselbe zu betrachten. Man müsse die amtlichen Aufnahmen abwarten. Schaaffhausen berichtet über den Fortschritt des anthropologischen Katalogs und legt als wichtigen Beitrag die Arbeit Rüdingers über die Schädelammlung der Universität München vor. Rüdinger maass die schon von Th. L. W. v. Bischoff gemessene Sammlung aufs Neue, nach der Frankfurter Uebereinkunft. Dieselbe ist gegen früher wesentlich vermehrt, zumal durch die von Moock in Afrika gesammelten Schädel. Was die Arbeit der Becken-Kommission betrifft, so hat nun der von ihm verfasste Entwurf eines Messverfahrens den meisten Mitgliedern der Kommission vorgelegen. Es fehlt noch das Gutachten des Herrn Vorsitzenden und der Herren Ranke und Winkel. Der Redner schlägt vor, einen Ausschuss der Kommission zu wählen, der mit

Berücksichtigung der eingegangenen Bemerkungen sich über die Maasse einigt, damit in der nächsten Generalversammlung darüber Beschluss gefasst werden kann. In diesen Ausschuss werden die Herren Virchow, Ranke und Schaaffhausen gewählt. Der Berichterstatter schloss hieran eine Mittheilung über Messungen an Militärpflichtigen aus der Umgegend von Bonn. Um das Aushebungsgeschäft nicht zu verzögern, konnten nächst der Körpergrösse nur Kopflänge und Breite, Gesichtslänge, sowie Farbe des Haars und der Iris bestimmt werden. In den Untersuchungen Ammons ergab sich keine Beziehung zwischen Kopfindex und Hautfarbe, sowie keine zwischen Körpergrösse und Farbe. Da der Vortragende nicht mit den Indices, sondern mit den Kopflängen selbst rechnete, so gewann er Ergebnisse, die mittelst der Indices nicht erlangt werden konnten. Unter 1500 Gemessenen haben 22 eine Körperlänge von 1,80 m und darüber, sie haben eine Kopflänge von 195,1 und eine Gesichtslänge von 118,8 mm. Von 22 mit einer Körperlänge von 1,60 und darunter ist die Kopflänge 184,6 und die Gesichtslänge 111,9 mm. Die 200 kürzesten Gesichtslängen geben ein Mittel von 104,3, ihre mittlere Körperlänge ist 160,9 mm. Unter 1500 sind 89 Gesichtslängen von im Mittel 125,1, ihnen entspricht eine Körperlänge von 169,6. Es giebt 42 Gesichtslängen von 128,3, ihnen entspricht eine Körperlänge von 170,7. Also stehen Kopf- und Gesichtslänge mit der Körpergrösse in naher Beziehung. Auch die Farbe hat damit einen Zusammenhang. Unter 1500 sind 129 Blonde mit blauen Augen, sie haben eine mittlere Körpergrösse von 165,6; dunkles Haar und braune Iris haben 69, sie haben eine mittlere Körpergrösse von 151. Grempler legt den 708 gr schweren Goldring von Rausern bei Breslau in Nachbildung vor, er zeigt den Merovingen Stil; er spricht dann über Hacksilberfunde, die im Norden und Osten Deutschlands häufig mit arabischen Münzen vorkommen. Auf der Messe von Irbit bedienen sich Kaufleute aus der Mongolei noch heute desselben. Im Osten wird auch noch jetzt mit Barren gehandelt.

Um 11 Uhr begann die IV. gemeinsame Sitzung beider Gesellschaften. Zuerst sprach Zuckerkandl über die physische Beschaffenheit der Bevölkerung in Steiermark, Kärnthen und Krain. Jedem Klima entspricht ein bestimmter Typus. Ein Einfluss der Ernährung auf die Körpergrösse ist erwiesen, aber in Bezug auf die Körperform nicht in gleichem Maasse bekannt. Ein modellirender Einfluss der Muskulatur auf das Skelett ist unzweifelhaft. Die platyknemische Form der prähistorischen menschlichen Tibia kann nur so erklärt werden, worauf der Berichterstatter wiederholt hingewiesen hat (vgl. Anthropol.-Vers. in Frankfurt 1882, S. 169). Auf die Schädelform wirken die Nacken-, Gesichts- und Kau-muskeln. Die letzteren bedingen die bestiale Form des erwachsenen Affenschädels. Nathusius erklärt die Abweichungen der Kopfform des gezähmten von dem wilden Schwein durch den verminderten Gebrauch der Nacken-

Rückenmuskulatur beim ersten. Auch die deutsche Bevölkerung Oesterreichs ist gemischt, heute ist sie vorwiegend brachycephal. Wenn das blonde Haar der Kinder später in das braune übergeht, so ist das Atavismus oder Beweis der Kreuzung, in den Mittelschulen giebt es 9 pCt. weniger Blonde als in den Volksschulen. In Steiermark giebt es über 50 pCt. Blonde, in Krain nur 41 pCt. In Kärnthen giebt es mehr Langköpfe als in Krain und Steiermark. Unter den Slovenen herrschen jetzt die Kurzköpfe mit flachem Hinterhaupt vor. In den alten Reihengräbern Oesterreichs gibt es 87 pCt. Lang- und Mittelköpfe und nur 13 pCt. Kurzköpfe. Die Slaven können nicht das kurzgewachsene Element bei der Völkervermischung gewesen sein, die Südslaven gehören zu den hochgewachsensten Leuten in Europa. In Steiermark und Kärnthen liefern die Slaven 20 pCt. mehr Grosse als die deutschen Bezirke. Schaaffhausen schildert die heutige Schädellehre und sucht die Frage zu beantworten, was Alles an einem menschlichen Schädel beobachtet werden kann. Schon Mantegazza hat diese Frage aufgeworfen (Archivio per l'Anthrop. V. 1875, p. 32). Trotz der grossen Fortschritte der Kranimetrie werden doch viele Merkmale am Schädel nicht beachtet, die zu einer erschöpfenden Beurtheilung unerlässlich sind. Nicht nur Lebensalter, Geschlecht und Rasse lässt der Schädel erkennen; er lässt auch Schlüsse zu in Bezug auf die Ernährung und Muskelkraft seines ehemaligen Besitzers, die Entwicklung der Respiration, die Körpergrösse, den aufrechten Gang, die Thätigkeit einzelner Sinnesorgane, die Intelligenz und die Zeitperiode, in der der betreffende Mensch gelebt hat. So stellt uns der Schädel gleichsam den ganzen Menschen im Kleinen dar, an seinem Aufbau sind alle organischen Verrichtungen betheiliget. Er spricht des Näheren 1) über die allgemeine Form, 2) über den Innenraum des Schädels oder seine Capacität und ihre Beziehung zur Intelligenz, 3) über die Beschaffenheit der Knochensubstanz und über seine Nähte, 4) über die einzelnen Merkmale in der Gesichtsansicht, der Seitenansicht, der Hinterhauptansicht, der Basilaransicht, 5) über das Lebensalter, 6) die wahrscheinliche Körpergrösse, 7) das Geschlecht, 8) Spuren der Krankheit und 9) über primitive Merkmale des fossilen Alters. Mantegazza hat bemerkt, dass der Schädel auch über Volksgebräuche Aufschluss giebt, wie über das Feilen der Zähne und künstliche Verunstaltung des Kopfes. Dazu kommt noch die prähistorische Trepanation und die Herstellung von Trinkschalen aus der Schädeldecke. Virchow spricht unter Vorlage von Tafeln seines Werkes: *Crania Americana ethnica* über die Zeichnung von Schädelbildern. Es lässt sich durch Schattirung der geometrischen Zeichnung der künstliche Ausdruck einer perspektivischen Zeichnung hervorbringen. Die niedrigst stehenden Schädel von Amerikanern finden sich nicht bei den Feuerländern und den Eskimos, sondern bei den Bewohnern der Felsengebirge. Ränke sucht hierauf zu zeigen, dass

es noch einen andern Schlüssel gebe, die sogenannten niederen Merkmale im menschlichen Körperbau zu erklären, als der Vergleich mit dem Affen, nämlich die menschliche Entwicklungsgeschichte. Der Neugeborene hat verhältnissmässig einen längeren Rumpf, grösseren Kopf, kürzere Beine und Arme als der Erwachsene. Der Neger hat einen noch kleineren Kopf als dieser und längere Arme. Er ist also zu einer noch höheren Stufe der Entwicklung vorgeschritten. Aber er behauptet diese Stellung nicht in Bezug auf die übrigen Körpertheile, z. B. das Gesicht. Dass das neugeborene Kind das mongoloide Auge und die Australiernase besitzt, beweist, dass dies frühere Stufen der Entwicklung sind. Schon Langer glaubte, ein höher stehendes Ohr würde eine Affenähnlichkeit beweisen. Beim Affen geht der Wangenbogen nach unten und vorn, weil sich das Hinterhaupt gehoben hat. An ägyptischen Mumien sollte das Ohr höher stehen. Ranke hat 400 Schädel untersucht. Die Stellung der Ohröffnung ist dieselbe bei Aegyptern, Deutschen, Slaven und Ungarn. Bei niederen Rassen ist es etwas anders. Diese Fälle von Hochsitz des Ohres sind Ueberbleibsel aus dem Kindesalter. Die ganze Beweisführung Rankes ist nicht eine Widerlegung der Entwicklung des Menschen aus niederen Formen, sondern eine Bestätigung derselben, denn das menschliche Kind nähert sich in allen wesentlichen Merkmalen dem Anthropoiden, wie der menschliche Embryo dem niederen Wirbelthiere. Das menschliche Kind kann aber nicht der Anfang der organischen Entwicklung sein, deren Endziel der Mensch ist. Man vergleiche über die Stellung des Ohres: Anthropol. Vers. in Kiel, 1878. Amtl. Ber. S. 112. Waldeyer macht auf die übereinstimmende Bildung der Placenta beim Menschen und Affen aufmerksam. In der Einrichtung, durch welche das junge Wesen vor seiner Geburt mit seiner Mutter verbunden ist, finden sich bei den Säugethieren merkwürdige Verschiedenheiten, die bisher unerklärt geblieben sind. Bei den Walthieren treibt die Frucht zottenförmige Vorsprünge, die in entsprechende Vertiefungen der mütterlichen Uterinhaut hineinragen. Bei den Nagethieren und Raubthieren treiben die fötalen gefässreichen Zotten zahlreiche Seitensprossen, die nach allen Richtungen in das mütterliche Gewebe eindringen. Dieses entwickelt sich zur Placenta. Bei Mensch und Affe erweitern sich die mütterlichen Gefässe zu grossen Bluträumen, in welche die Zotten in reicher Verzweigung eindringen. Auch die äussere Form der Placenta ist beim Affen und Menschen dieselbe. Die Tragzeit bis zur Reife des Fötus erklärt die Verschiedenheiten nicht. Die innige Verbindung hindert nicht, dass die Neugeborenen der Affen und Menschen hilfloser sind als die anderen. Zuckerkandl legt drei mikrocephale Schädel vor, die Brüdern angehörten. Die vier ersten Kinder waren mikrocephal, die vier späteren normal. Die Geistesfähigkeiten der ersten waren nicht ganz unentwickelt. Sie wurden 40 bis 45 Jahre alt. Sodann spricht er über die Mahlzähne des Menschen. Ihre Form ist im

bleibenden Gebiss ausserordentlich schwankend, hat aber im Milchgebiss einen viel bestimmteren Typus. Die 1. Mahlzähne sind oben und unten ziemlich constant, sie leisten die Hauptarbeit beim Kauen. Für den 2. und 3. kann man eine Anpassung an die verminderte Function annehmen. Der 1. obere Mahlzahn besitzt 4 Höcker, 2 nach aussen und 2 nach innen. Der 1. untere hat 5, 3 nach aussen und 2 nach innen. Oft ist im Oberkiefer der 2. und 3. wie der 1., oft sind sie nur dreihöckerig. Im Unterkiefer hat der 2. 4, der 3. 3 Höcker. In anderen Fällen haben alle 4 Höcker. Die menschenähnlichen Affen haben im Oberkiefer 3 vierhöckerige, im Unterkiefer 3 fünfhöckerige Mahlzähne. Das Vorkommen dreihöckeriger Mahlzähne beim Menschen muss als eine specifisch menschliche Bildung gelten. Seit der paläolithischen Zeit soll sich beim Menschen an diesen Verhältnissen nichts geändert haben. Der Berichterstatter glaubt, dass dies allerdings in Bezug auf den 3. unteren Mahlzahn der Fall gewesen ist. Fossile Schädel zeigen hier dieselbe Annäherung an die anthropoide Bildung, wie die niederen Rassen. Szombathy sprach über diluviale Funde in Mähren. Die im Löss sind darum unsicher, weil derselbe umgelagert sein kann. Auch haben Lössfunde gewöhnlich weniger als 8—12 pCt. organische Substanz. Er zeigt einen dolichocephalen Höhlenschädel, den er für sicher diluvial hält. Er gleicht einem von Cro-Magnon und hat niedere Orbitae, zugespitzte Nasenbeine und grossen Zahnbogen. Marchesetti beschreibt das Grabfeld von Santa Lucia im Küstenlande. Es sind 4000 Flachgräber geöffnet, 10 000 sind noch vorhanden. Diese istriatische Kultur reicht bis an den Balkan. Sie reiht sich an die letzte Hallstattperiode. Die Aschenreste liegen in freier Erde, in Urnen, in Bronzekisten oder Situlen. Die Thongefässe sind zuweilen verziert mit Bronzenägeln. Gläser sind selten, Waffen spärlich, die Bogen- und Certosafibel herrschen vor, es finden sich Gürtelbleche, Glas- und Bernsteinperlen, ein Gemisch von Formen oft in demselben Grabe; 7 pCt. der Geräte sind von Eisen. Wosinsky schildert die Funde von Lengyel in Ungarn. Auf einer Hochfläche sind zwei grosse Grabfelder und zahlreiche in den Löss gegrabene Wohnungen gefunden, welche die Form eines Bienenkorbes haben, mit einer oberen Oeffnung von 2—3 m. Die Todten liegen auf der rechten Seite, das Gesicht nach Osten gewendet. So fand es sich im Grabhügel von Langel in Thüringen und auf dem Grabfeld von Merseburg. Sitzungsber. der Niederrh. Ges. 1877, S. 150 und 1886, S. 16. Ausser Steinbeilen giebt es kleine Kupferperlen, und Thonschalen auf hohem conischen Fusse, die für Opferschalen zu halten sind, auch grosse Gefässe mit verkohltem Getreide. Auf einer anderen Grabstätte sind die Todten in hockender Stellung bestattet. So fand es sich in Hindostan, im Kaukasus, auf den Cycladen, in Frankreich und Spanien, auch in Böhmen. Der Redner will in diesem Gebrauch den Ausdruck einer religiösen Vorstellung von der Wiedergeburt sehen. Das war die

wenig wahrscheinliche Ansicht Troyons (vgl. Rheinisches Jahrb. XLIV 1868, S. 91 und LXXXVI, 1888, S. 278, ferner Sitzungsber. d. Niederrh. Ges. 1877, S. 155).

Nach Schluss der Sitzung vereinigten sich die Mitglieder der Kommission für Körpermessungen zu einer Berathung, in welcher ein Antrag beschlossen wurde, die Militärbehörden zu bitten, bei der Rekrutenaushhebung durch die Militärärzte ausser der Körperlänge noch folgende Maasse nehmen zu lassen: Länge und Breite des Kopfes, Ohrhöhe, Klafflänge, Sitzhöhe, Armlänge, Schulterbreite, Brustumfang, Gesichtslänge, Nasenlänge, Jochbogenbreite und Farbe der Haare, Iris und Haut anzugeben. Dieser Antrag wurde von beiden Gesellschaften später angenommen.

Am Nachmittag wurde ein Ausflug nach Schönbrunn gemacht und das Innere des Schlosses, der Park bis zur Gloriette, die Menagerie und das Pflanzenhaus besichtigt.

In der V. und letzten gemeinsamen Sitzung, am Sonntag den 10. August Vormittags 8 Uhr, sprach zuerst Freiherr v. Andrian über den Höhenkultus, der zuerst auf der Vorstellung eines Berggeistes beruht und später die Berghöhen als eine Brücke zwischen Erde und Himmel betrachtet, auf der die Götter ihren Wohnsitz nehmen. Hierauf schilderte Truhelka das Gräberfeld von Glasinac in Bosnien. Die prähistorischen Denkmale kommen überwiegend auf Hochebenen vor. Diese waren von unabhängigen Stämmen bewohnt, während schon ganz Illyrien unter Römerherrschaft stand. Die Völkerwanderung änderte das Bild der Gegend wenig. Die Hochebene von Glasinac war Sitz der Desidiaden und ist durch steile Felswände von allen Seiten fast unzugänglich. Wo an der Südostecke und der Nordseite ein Zugang möglich war, waren Ringwälle auf Bergkämmen angelegt. Eine solche Wallburg ist jüngst in eine türkische Festung verwandelt worden. Die Wallburgen bilden einen Festungsgürtel von 14 Burgen, die stellenweise 3 m hoch sind. Das heutige Wiesenland enthält Hochäcker und grossartige Steintumuli, deren Zahl der Redner auf 20000 schätzt. Hier wurde der Bronzewagen des Hofmuseums gefunden. Typisch ist die griechische Bogenfibel mit flachem viereckigem Fuss. Es fehlt nicht an importirten Sachen, wohin der korinthische Helm von Cavarine gehört. Die Funde ergaben eine Reihe von neuen Formen, die Redner und Dr. Hörnes beschrieben haben. Tischler liefert einen Beitrag zur Geschichte des Email. Er zeigt das Bild eines Bronzesporns aus Stradonitz in Böhmen. Auf den Knöpfen ist ein vertieftes Kreuz aus rothem Email. In den nordischen Museen kommen so verzierte Kugeln auf Fibeln vor. Kreuz und Email lassen auf die vorrömische La-Tène-Zeit schliessen. Dem rothen Schmelz folgte in der Zeit der Völkerwanderung das Einlegen von Granaten, das durchsichtige rothe Rubinglas tritt erst im 16. Jahrhundert in Venedig auf. Der Schmelz

scheint nicht aus Byzanz, sondern weiter aus dem Osten zu kommen. Es giebt ähnliche Funde in Oesterreich und Ungarn; solche Schmucksachen pflegen mit Figuren von Greifen und Ungethümen verziert zu sein und sind in das 5. und 6. Jahrhundert zu setzen. Er zeigt neben anderen auch einen Schmuck mit Grubenschmelz von Glocknitz an der Sömmeringbahn. Aus griechischer Zeit giebt es nur zwei Darstellungen eines Sporn. Eine Amazone im Vatican zeigt Riemen zur Befestigung desselben. Die andere findet sich auf einem Vasenbilde. Asclepiades spricht von dem goldenen Reitersporn. Cäsar sagt, dass die germanischen Hilfsvölker Sporen gebrauchten. Diese haben wohl unter den berittenen Völkern des Ostens ihren Ursprung. Hierauf macht J. Spöttl auf das Urnenfeld von Neu-Hadersdorf am Kamp in Nieder-Oesterreich aufmerksam. In diesem Frühjahr wurden auf einem Raume von 1100 qm 130 Gräber geöffnet, sie gehören theils der Stein-, theils der Bronzezeit an. In der Mitte eines jeden Grabes steht eine grosse schwarze Urne, welche die Brandreste enthält. Diese ist auf der Scheibe gedreht und hat oft schraubenförmige vom Bauch gegen den Fuss laufende Streifen. Auch Riesentöpfe und Henkelkrüge sind benutzt, die Henkel sind eingebohrt, nicht angedrückt. Unter wenig Bronzen und Eisensachen finden sich zwei geschliffene Steinbeile und ein Hammer aus Hirschhorn. Waffen fehlen. Der Brandplatz fand sich gesondert von den Gräbern. Ministerialrath Prof. E. Herrmann schilderte die Hochzeitsgebräuche in Kärnthen. Im germanischen Mittelalter galten Brautkauf und Brautraub. In Kärnthen kommt der erste nicht vor, die Braut wird symbolisch gestohlen. Der Bräutigam muss sie nach dem Hochzeitsfeste aufgeben und wieder einlösen. Die Trauung in der Kirche ist Nebensache, der Vater giebt den Segen und vereinigt das Paar. Die Braut muss Abbitte thun bei den Eltern für die Fehler, womit sie dieselben gekränkt hat. Die Hauptsache ist der Hochzeitszug. Die Braut trägt weissen Schleier und goldenen Gürtel, der Bräutigam eine Fahne. Nach der Trauung wird in der Kirche der Johannistrunk getrunken, das Gelage dauert 7 Stunden. Im 15. Jahrhundert bemühte sich die Kirche, die kirchliche Trauung einzuführen. An manchen Orten ist die Zahl der unehelichen Kinder 70 pCt. Nur die Bauern-Aristokratie heirathet, die Uebrigen helfen sich ohne Ehe durch das Leben. Es giebt auch einen Spruch des Kaisers, der die Ehe weihet. Das Volk hat 100 000 Lieder, die zum Theil von Frauen und Mädchen gedichtet sind. Professor A. Herrmann aus Pest fordert zur ethnologischen Erforschung der einzelnen Volksstämme Oesterreichs auf. In dieser Richtung sei in Ungarn schon Bedeutendes geleistet. Er legt das 3. Heft seiner Zeitschrift „Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn“ vor. Haberlandt deutet die Vorstellungen der Völker, welche sich an die Figur des Kreises knüpfen zur Bannung von höheren Mächten, welche entweder in einen Kreis eingeschlossen werden oder von der eigenen Person abgehalten werden sollen.

Wieser zeigt hierauf zwei Bronzefunde aus Tyrol, die beide etruskische Inschriften tragen. Eine ist ein Eigenname, wie deren mehrere in Tyrol gefunden sind, die andere ist eine Weihinschrift und ist zurück zu lesen. Professor Paul in Leipzig hat wahrscheinlich gemacht, dass in dem nordetruskischen Alphabete die Elemente verschiedener Sprachen enthalten sind, und zwar etruskische, gallische, keltische, illyrische. Zuletzt legt Fischer eine Sammlung indischer Schmuckgeräthe vor. Kein Volk trägt so vielen Schmuck wie das indische. Wenige Gegenstände sind aus Gold, die meisten sind aus Bronze und Silber, auch aus Elfenbein. Manche sind nachgeahmt aus Harz, welches vergoldet ist. Im Norden werden schwere Fussringe getragen, meist mit Schellen versehen, während sie im Süden nur aus dünnen Reifen bestehen. Im Süden liebt man den Ohrschmuck, die ganze Ohrmuschel kann mit Ringen eingefasst sein. Buddha wird so abgebildet. Oft wird derselbe Ring in der Nase wie im Ohre getragen. Auch die Männer tragen Ohrringe, oft mit Brillanten, auch reichen Halsschmuck. Die mohammedanischen Stämme im Norden tragen viele Türkisen, die dort zu Hause sind. Auch werden grosse weisse Muscheln zu Armbändern verwendet, die den Kindern schon um die Hand gelegt werden. Die Inderinnen haben so feine Knochen, dass keine europäische Frau ihre geschlossenen Armringe tragen kann. In neuerer Zeit macht sich der europäische Geschmack und die Antike im Kunstgewerbe geltend und es ist Zeit, die indischen Originale zu retten.

Um 11 Uhr fand die feierliche Eröffnung des Naturhistorischen Hofmuseums durch Se. Majestät den Kaiser Franz Josef statt, der sich später die Vorstände beider Gesellschaften vorstellen liess. Der Prachtbau mit seiner kunstreichen Ausstattung fand allgemeinste Bewunderung und hat in Europa nicht seines Gleichen. Er ist das Werk des Baron Hasenauer und hat 7 Millionen Gulden gekostet. In den oberen Räumen war eine für den Kongress veranstaltete prähistorische Sammlung aufgestellt.

Am Nachmittag wurden gegen 3 Uhr die wissenschaftlichen Verhandlungen fortgesetzt. A. Müllner sprach über die Eisenfabrikation in der prähistorischen Zeit in Krain. In den alten Schlackenhalde, die noch reines Eisen enthalten, werden Stein-, Bronze- und Eisensachen gefunden. Es sind Tausende von primitiven Schmelzöfen entdeckt. Das Gusseisen der Hochöfen stammt erst aus dem 14. Jahrhundert. Das primitive Verfahren ist noch in Afrika in Gebrauch. Man füllt Gruben mit Kohlen, Erde und Brauneisenstein, ein Thonmantel dient als Abzug für den Russ. Das Ganze wird mittelst eines Blasebalgs aus Ziegenfell in Gluth versetzt. Das schmelzende Eisen nimmt bis 5 pCt. Kohle auf. Gegen 550 v. Chr. vertreiben die Kelten die Etrusker aus Ober-Italien und drängen sie auf das Gebiet der 12 Städte, von wo sie lange den Römern Waffen lieferten. Der Redner erläutert die Darstellung einer Todten-

feier auf der Situla von Waatsch. Die dargestellten Thiere, Antilope und Löwin, sind dieser Gegend fremd, kommen aber in der babylonischen Mythologie vor. Auf dem Gürtelblech von Waatsch tragen die Krieger Helme und Aexte, wie sie in unsern Gräbern gefunden werden. Auf demselben Bronzeblech erscheinen zwei Krieger zu Pferde mit Lanzen und ein Mann mit einem Jesuitenhut. Solche Hüte kommen auf einem babylonischen Cylinder vor. Maska legt sechs Jadeitbeile aus Mähren vor, davon sind zwei letzthin gefunden in der Umgebung von Znaim. Das eine gehört nach den begleitenden Funden in die Hallstattperiode. Christomanos aus Athen berichtet über neue Funde auf Santorin, wo 1867 in 40 m Tiefe unter zwei Tufflagern quadratische Fundamente und mit geometrischen Figuren gezierte Thongefässe gefunden worden sind. Zuletzt sprach Tolmatschew über zwei Urgrabhügel bei Ananino im Gubernium von Wjatka. Sie enthalten Stein-, Bronze- und Eisensachen. Die Funde gehören der Zeit der Völkerwanderung an und werden in den Museen von St. Petersburg, Moskau und Kasan aufbewahrt. Aspelin hat sie abgebildet.

Hierauf schliesst Freiherr v. Andrian die Versammlung, an der 211 Mitglieder Theil genommen hatten. Bartels bringt ein Hoch auf die Wiener Anthropologische Gesellschaft und den Vorsitzenden aus. Andrian dankt und hofft, dass diese Vereinigung nicht die letzte gewesen sein möge.

Am Sonntag den 11. August machte ein grosser Theil der Kongressmitglieder mit einem Donaudampfer bei herrlichstem Wetter einen Ausflug nach Budapest, der im Programme vorgesehen war. Bei der Ankunft daselbst um $\frac{1}{2}$ 9 Abends bestieg der Staatssecretär v. Havas das Schiff zur Begrüssung der Gäste. Am Montag Vormittag fand die Besichtigung der reichen Sammlungen des Nationalmuseums unter Führung des Herren v. Pulskey und Hampel statt. Um 3 Uhr fuhren die Anthropologen zu den Ruinen der römischen Stadt Aquincum. Von dem Ringdamm des Amphitheaters aus, dessen Steinsitze hier und da noch einen römischen Namen tragen, hielt v. Havas einen Vortrag über das alte Aquincum, aus dem das heutige Ofen entstanden ist, und dann fand ein Rundgang zu sämmtlichen neuen Aufgrabungen statt, die Dr. Kuzinsky erklärte. Um 8 Uhr fand ein von der Stadt Pest gegebenes Festmahl im Römerbade statt, bei dem sich durch feurige Weine und begeisterte Reden, sowie durch vortreffliche Zigeunermusik bald eine erhöhte Feststimmung einstellte, wie sie dem nahen Ende einer solchen Versammlung vorauszugehen pflegt. Nach der Begrüssung durch die Herren v. Havas und v. Pulskey dankte Virchow für den Empfang und sagt: Scientia est potestas. Die Ungarn haben sich diesen Satz Bacons gemerkt. Auf dem Felde der Wissenschaft werden gössere Siege erfochten, als auf dem Schlachtfelde. Möge es Ungarn vergönnt sein,

den vollen Frieden im Bunde mit Deutschland zu geniessen! Der zweite Bürgermeister der Stadt, Herr Gerloczy, gab seiner Empfindung folgenden Ausdruck: Wir betrachten die Wissenschaft als die höchste Macht der Welt! Wir halten sie für grösser, als alle bewaffneten Heere zusammen. Diese können höchstens durch blutige Kämpfe ein Stück der Erde erobern, sie können aber die Wissenschaft nicht unterjochen. Nur diese kann das Wohl der Menschheit fördern. In der Hochachtung der Wissenschaft aber gesteht Ungarn Niemandem den Vorrang zu. Auch der Berichterstatter nahm das Wort und bezeichnete als eine wichtige Forschung der Anthropologen die Untersuchung, was in den Sitten und Gebräuchen der Menschen sich noch aus der Vorzeit erhalten habe. Die Kultur ist bestrebt, das Alles abzustreifen. Unsere Damen weigern sich schon, den Ohrring zu tragen, weil sie hören, dass das eine Sitte der Wilden ist. Wenn sie doch auch aufhören wollten, sich zu schminken, denn die Höhlenmenschen malten sich schon mit rothem Ocker. Die Männer aber haben viel schlimmere Dinge beibehalten, für die es gar keine andere Erklärung giebt, als dass es unbegriffene Ueberbleibsel der Vorzeit sind, es ist der Mord im Kleinen, das Duell, und der Mord im Grossen, der Krieg! Wenn wir diese Erbsünden abgelegt haben, dann werden wir auf unserer Bahn schneller vorwärts schreiten. Wir sollen aber nicht nur die alten Erbfehler abschaffen, wir sollen auch die Tugenden der Vorzeit uns erhalten. Das Ungarland hat sich die älteste Tugend bewahrt, welche die Menschheit ziert, es ist die Gastfreundschaft, die uns in so glänzender Weise gewährt wird! Es sprachen noch die Herren von Andrian, Graf Esterhazy, Woldrich, Fraas u. A. Stürmische und immer wiederholte Eljens durchbrausten den Saal, dazwischen tönend die Geigen der Zigeuner.

Als man spät nach Mitternacht beim hellen Mondesglanze wieder in Pest eingetroffen war, reichten sich die Freunde die Hand zum Abschied. Nur Wenige blieben noch, um die wissenschaftlichen Institute der Stadt zu sehen und einen Ausflug in das Ofener Gebirge zu machen. Einige folgten einer Einladung des Grafen Apponyi nach Lengyel.

Schaaffhausen.